

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Band: 44 (1965)
Heft: 10

Artikel: Schule von morgen
Autor: Wintsch, Hansueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird auch der Anfänger in idealistischer Philosophie auf das Problem des «persönlichen Gottes» stoßen. Dauernd müssen sich ihm Zweifel darüber ergeben, ob man wirklich nach dem Grundsatz «Ich glaube, weil es absurd ist», vorgehen darf. Die katholische Kirche spürt diese Problematik selbst, sonst wäre es nicht zur Anerkennung des Grundsatzes gekommen, daß niemand gegen sein Gewissen auf den von der Kirche verkündeten Glauben verpflichtet werden könne. Ungelöst bleibt immer noch die Schwierigkeit, daß Glauben und Wissen auseinanderscheren. Dieses Problem würde auch weiterbestehen, wenn es auf einen Schlag keinen Kommunismus und keinen dialektischen Materialismus und keinen Atheismus mehr gäbe.

Ist denn nicht das Grundproblem eben dies: Glauben und (naturwissenschaftlich erarbeitetes) Wissen stimmen nicht überein. Und ist es nicht gleichgültig, ob dieses Wissen erarbeitet wurde, indem man die Welt als Vorstellung oder «an sich existierend» annimmt?

Die Fragen sind gestellt. Leider sind die meisten modernen Bücher über Philosophie für Amateure unlesbar. Eine Diskussion auf breiter Basis wird durch sie nicht angeregt. Wer den Spezialistenjargon der Philosophie nicht versteht, fühlt sich davon ausgeschlossen. So wird denn mit abgegriffenen Klischees weitergestritten, und es herrscht eine große Begriffsverwirrung. Man hat das Gefühl, dem Turmbau von Babel beizuwohnen. Man will nicht unvorigenommen diskutieren aus Angst, man werde vom anderen aufgefressen.

HANSUELI WINTSCH

Schule von morgen

Jemand möchte seinem Freund etwas zum Geburtstag schenken. Um sicher zu gehen, erkundigt er sich vorher noch bei dessen Ehefrau. Da ihr im Augenblick auch nichts einfällt, meint er: «Vielleicht würde ihm ein Buch Freude machen?» Darauf sie: «Ein Buch? O, das hat er schon . . . !»

Dieses einzige, verstaubte Buch auf dem Bücherbrett versinnbildlicht in gewisser Weise unsere heutige Schulbildung, von der Volksschule bis zur Universität. Bildung ist etwas, das man sich ein für allemal anschafft, wie etwa einen Orientteppich oder ein Ölgemälde. Man braucht sie, um einen Beruf ausüben zu können, um «nach oben» zu kommen, um mit ihrer Hilfe Geld zu verdienen und schließlich – wie jene Wertgegenstände – auch zu Repräsentationszwecken. Man «erwirbt» Diplome und spricht von «Bildungschancen» wie von Geschäften. Hat man die Prüfung «gemacht», so ist der Bedarf meist gedeckt. Dies gilt vom Lehrling wie vom Akademiker.

Bildung wozu?

Weshalb gehen wir eigentlich zur Schule? Warum besuchen wir die Sekundarschule, die Mittelschule, das Technikum, das Abendgymnasium und die

Universität? – Wer die Diskussionen, die heute um die Bildungsfrage geführt werden, kritischen Sinnes verfolgt, kann sich oft des Eindrucks nicht erwehren, es ginge dabei lediglich um Bedürfnisse und Interessen: Der Staat hat Bedarf an Technikern, Wissenschaftlern, Ärzten, Lehrern, Pfarrern usw., also müssen alle Begabungsreserven «ausgeschöpft» werden; die Eltern wünschen, daß ihr Kind einmal einen «besseren» Beruf erlernen oder gar ein Studium ergreifen werde, und versuchen daher mit allen Mitteln, es in einer höheren Schule unterzubringen. Endlich sieht auch der einzelne Bildungsbeflissene und Besucher von Abend- und Weiterbildungskursen in vielen Fällen nur die Aufstiegsmöglichkeiten, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorteile, welche ihm das zusätzliche «Diplom in der Tasche» eintragen wird. – Das vielzitierte Wort des Baco von Verulam, «Wissen ist Macht», stellt bis zum heutigen Tag das Hauptmotiv dafür dar, daß Bildung angestrebt wird.

Tatsächlich läßt sich das Problem der Macht nicht einfach aus dem Bildungsgeschehen ausklammern, und es ist auch nicht zum vornhinein etwas Schlechtes. Dies vor allem deshalb nicht, weil menschlicher Machtwille am Fortschreiten der Kultur und an der Entwicklung der Zivilisation zweifellos eh und je maßgeblich beteiligt war und noch ist. Der menschliche Ehrgeiz ist unstreitig der stärkste Motor jeglichen Fortschritts und wird deshalb als solcher auch von der Schule aller Stufen in Rechnung gesetzt. So ist man zum Beispiel an gewissen sowjetischen Hochschulen dazu übergegangen, die Professorenstellen alle paar Jahre wieder neu auszuschreiben, wobei sich selbstverständlich auch der bisherige Lehrstuhlinhaber um seinen eigenen Posten bewerben darf! Dasselbe tun im Grunde auch amerikanische Universitäten, wenn sie die Wahl eines Dozenten an die Bedingung knüpfen, daß dieser jedes Jahr eine bestimmte Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten publiziere. Unsere Absolventen von Berufs- und höheren Handelsschulen wissen sehr wohl, daß ihnen – sofern sie mit einem guten Notendurchschnitt abschließen – aussichtsreiche Stellen winken; und von den Elitestudenten an Techniken und Technischen Hochschulen heißt es, sie würden «frisch ab Prüfung» von der Industrie gekauft. – In all diesen Fällen wird das Bildungsstreben angestachelt durch eine bevorstehende höhere soziale Position beziehungsweise durch die Angst vor dem Verlust eines einmal eingenommenen gesellschaftlichen Ranges. Die allmählich ins Unermeßliche und Unübersehbare wachsende Flut gelehrter Veröffentlichungen hat ihren Grund nicht zuletzt in diesem Bemühen um Anerkennung und persönliche Machtentfaltung.

Nun ist aber Bildung ihrem wahren Gehalt nach wesentlich mehr als ein Mittel zur Erlangung höherer Lebenschancen. Sie ist auch nicht nur Dienerin des sogenannten Fortschritts; denn auch dieser Fortschritt soll ja nicht um seiner selbst willen angestrebt werden. Ziel der Bildung ist der Mensch in seiner Menschlichkeit. Menschlichkeit aber heißt Besinnung, Muße, Freiheit!

Bildung zur Freiheit

«Durch Bildung zur Freiheit lautete die Devise des vor mehr als hundert Jahren gegründeten Grütlivereins, dessen Wirken sowohl die schweizerische Arbeiterbewegung als auch unser gesamtes Staatswesen entscheidende Impulse verdankt. Was bedeutet Freiheit? Sicher meint sie auch: materielle Besserstellung, Achtstundentag, Fünftagewoche, drei Wochen Ferien für alle usw. Aber sie besagt darüber hinaus noch mehr, entscheidend mehr. Der wirklich freie Mensch ist nicht nur befreit von etwas, zum Beispiel von mühevoller körperlicher Arbeit, von finanziellen Sorgen und körperlichen Leiden; seine Freiheit wird erst eigentlich und ganz, wenn er *frei für* etwas ist. Der aber ist doch kein freier Mensch, der die Hälfte seiner «Freizeit» zum Erwerb für sein Vehikel verwendet, mit dem er in der anderen Hälfte besinnungslos durch die Landschaft fährt; denn auf diese Weise begibt er sich nur wiederum in eine Abhängigkeit. Wirklich frei ist nur der, der den ihm zur eigenen Verfügung stehenden Teil seines Lebens selbständig gestalten kann, dem der Sinn für die Schönheiten von Natur und Kunst aufgeht und der dann und wann etwas Zeit findet, sich einige Gedanken über die Welt und das Dasein zu machen.

Der Sinn der Freizeitgestaltung liegt darin, aus der auf die Dauer immer irgendwie sinnötenden Pflichttätigkeit und Geschäftigkeit des Alltags herauszukommen. Wir sollen lernen, selbst zu gestalten, zu entwerfen und zu planen. Freizeitbeschäftigung ist eine Freizeit ohne Freiheit, wenn sie nur von äußeren Mächten bestimmt wird; sie ist dann im Grunde nur eine Fortsetzung der beruflichen Routinearbeit. – Bildung hat nur dann ihr Ziel erreicht, wenn sie den Menschen dazu bringt, Abstand von den Dingen und auch von sich und seinem geschäftigen Treiben nehmen zu können, wenn sie ihn befähigt, sich selbst statt irgendwelchen Autoritäten, Moden oder Konventionen zu gehorchen. Das bedeutet nicht Anarchie! Freiheit ist ohne Bindungen nicht denkbar, soll sie überhaupt einen Sinn haben. Diese Bindungen aber müssen einsichtig werden, damit Wesentliches von Oberflächlichem geschieden werden und die Wahl eine wirklich eigene sein kann. Bildung zur Freiheit ist darum entscheidend Erziehung zum Denken, wobei als Grundlage selbstverständlich ein möglichst breites, aber wirklich erarbeitetes und verstandenes Wissen vorhanden sein muß. Es gibt keine Freiheit ohne einen weiten geistigen Horizont. Um eine eigene Entscheidung treffen zu können, muß ich die Möglichkeiten kennen, von denen ich eine ergreifen soll.

Freiheit bedeutet indessen noch etwas Zusätzliches, gleichsam «Überflüssiges»: Der Mensch – sagt Schiller – ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. – Wenn all die Anstrengungen der vorangegangenen Generationen einschließlich unserer Zeit um die Verbesserung des Loses der Menschen überhaupt einen Sinn haben sollen, müssen wir wieder lernen, die Güter dieses Lebens auch wahrhaft zu genießen. Erst dort, wo unser Tun im besten Sinne über-

flüssig ist, wo nicht mehr nach Absicht und Nutzen gefragt wird, erreicht die Freiheit ihren Höhepunkt. Erst wenn es gelingt, eine relative Unabhängigkeit vom Zwang und der Notwendigkeit des beruflichen und außerberuflichen Alltags zu erringen, können wir frei werden für das, was uns über die Ebene der blindwütigen Geschäftigkeit der Ameisen hinauszuhoben vermag: für das Spiel und – hin und wieder auch für ein besinnliches Nichtstun!

Der in diesem Sinne freie, sich selbst bestimmende Mensch der Zukunft kann nur durch eine neue Erziehung werden. Wie haben wir uns diese künftigen Bildungsstätten vorzustellen? – Das Problem, das wir nun herausgreifen, erscheint vielleicht manchem Leser zufällig. Wir sind überzeugt, daß es im Hinblick auf eine Erneuerung unseres Bildungswesens von höchster Bedeutung ist. Als erstes glauben wir nämlich, daß die Schule von morgen

eine Schule ohne Prüfungen

sein wird! Diese Behauptung ist durchaus nicht so kühn, wie sie zunächst scheint. So gibt es zum Beispiel in der neuen schwedischen Schule, einer allgemeinen, neunjährigen Einheitsschule, seit den Reichstagsbeschlüssen von 1962 keine Prüfungen mehr. Die Promotionen von einer Stufe in die nächst höhere erfolgen dort ausschließlich auf Grund einer Konferenz aller in der betreffenden Klasse unterrichtenden Lehrer nach Rücksprache mit den Eltern. Einzig die Versetzung in eine Sonderklasse (Hilfsklasse, Leseklasse, Klassen für Sehschwache, Schwerhörige, Spastiker, Beobachtungsklassen usw.) wird weitgehend unabhängig vom Entscheid der Eltern vorgenommen.

Man könnte die Prüfungen als ein notwendiges Übel bezeichnen, dessen größtes Übel jedoch durchaus nicht notwendig ist. Wir meinen damit die Prüfungen, insofern sie nur Selbstzweck sind. Die meisten Klausuren, die wir an unseren Schulen – von der Primarschule bis hinauf zur Universität – veranstalten, sind nämlich nicht dazu da, das Wissen des Schülers oder Studenten zu *prüfen*; sie haben den sinnenarteten Zweck, diesen ihr Unwissen zu demonstrieren. Die ungezählten Probearbeiten haben nicht die Funktion einer Hilfe, sondern einer polizeilichen Kontrolle; ja leider spielen sie sogar oft die Rolle einer rein disziplinarischen Maßnahme. («Wenn ihr nicht sofort ruhig seid, machen wir ein Ex!») Nicht selten hört man auch Pädagogen klagen, ihre Prüfung sei zu leicht gewesen, die Schüler hätten ja alles gewußt!

Keine Schule, auch die der Zukunft nicht, wird je darum herumkommen, sich ständig zu vergewissern, ob der von ihr vermittelte Lehrstoff vom Schüler aufgenommen und auch wirklich verstanden worden ist. Ebensowenig werden alle höheren Schulen, von der Sekundarschule bis zu den Hochschulen, darauf verzichten können, in irgendeiner Weise ihre Auswahl zu treffen. Und schließlich liegt es auch im Interesse des Staates, daß die künftig in der Öffentlichkeit wirkenden Wissenschaftler und Beamten in optimaler Weise für ihre

Tätigkeit vorbereitet sind. Insofern bilden die Examina durchaus eine Art Garantie gegenüber der Gemeinschaft, welche dadurch vor Dilettanten und Pfuschern bewahrt wird. – Die entscheidende Frage ist jedoch die, auf welche Art sich die Lehrpersonen über die Kenntnisse der Schüler ins Bild setzen sollen. Hier zeigt es sich denn auch, daß die Haltung des Prüfenden wie auch des Prüflings weitgehend eine negative ist: Die Prüfungen stellen in ihrer Hauptfunktion eine Abwehrmaßnahme dar; sie sollen zeigen, wer *nicht* in die betreffende Stufe gehört, wer was *nicht* kann, wer wieder einmal *nichts* gelernt hat zu Hause usw. Es dürfte wohl kaum übertrieben sein, wenn behauptet wird, daß die Lehrkräfte an ersten Sekundar- und Gymnasialklassen ihre beste Freizeit damit zubringen, schriftliche Arbeiten zu korrigieren und zu zensieren und in Konventen über Ab- und Rückweisungsproblemen zu sessionieren. Von den Mitgliedern der Oberstufensektionen unserer Volksschule ganz zu schweigen, die in der von Februar bis Juli dauernden «Prüfungssaison» zu beinahe vollamtlichen Experten avancieren. – Die bedenklichsten Auswirkungen aber zeitigt diese Examinitis bei den Schülern selbst, und zwar in deren Einstellung zur Schule überhaupt. Das Lernen erhält für sie die Bedeutung eines unablässigen Büffeln auf die Prüfungen.

Die Schule von heute bestätigt noch immer den Vorwurf, den ihr Seneca vor bald 2000 Jahren gemacht hat, als er resigniert feststellte: «Non vitae, sed scholae discimus» (Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule). Die Schule hat dann allerdings sehr bald diesen Satz umgedreht und die Schüler gelehrt: non scholae, sed vitae discimus . . .

Den besten Beweis dafür aber, daß sich im Grunde seit der Antike das Schulwesen in seiner Grundstruktur nur wenig gewandelt hat, erblicken wir darin, daß der größte Teil des im Hinblick auf die Prüfungen angeeigneten vermeintlichen Bildungsgutes in kürzester Zeit wieder vergessen wird. Der Examensstoff beschäftigt die Leute höchstens noch in nächtlichen Angstträumen, in denen sie noch nach Jahren in qualvoller Weise die längst bestandene Prüfung wiederholen müssen. – Die Schule tröstet sich angesichts dieses nicht zu verkennenden Mißerfolges damit, daß sie vom «formalen Bildungswert» der Mathematik, des Lateins usw. spricht. Diese Transfertheorie vermag indessen den Erkenntnissen einer modernen Lernpsychologie kaum mehr standzuhalten und dürfte sich wahrscheinlich in dieser Absolutsetzung als falsch herausstellen. Fest steht jedenfalls, daß der größte Teil aller Lehrbücher – sofern sie nicht der Schule zurückgegeben werden müssen – nach den Prüfungen in den Estrich beziehungsweise zum Antiquar wandern, und daß dort, wo in den Gehirnen der jungen Menschen einst alles vollgestopft war, bald darauf verschiedene leere und zahlreiche spärlich gefüllte Schubladen zu finden sind.

Das Übel, an dem unsere Schulen krankten, besteht darin, daß sie kein fortzeugendes, sondern ein steriles und zum Absterben verurteiltes Wissen vermitteln.

Der Schulentlassene – dies gilt für alle Stufen – hat in der Regel keine Lust mehr, von sich aus und ohne jede wirtschaftliche Absicht weiterzulernen. Er ist glücklich, den Schulsack zu den übrigen alten Klamotten werfen zu können. Er hat die Prüfung bestanden und damit basta! In vielen Fällen ist irgendein Titel das einzige, wovon er (und manchmal auch seine Ehefrau!) ein Leben lang zu zehren.

Soll die Schule die ihr von der Zukunft mit aller Dringlichkeit gestellte Aufgabe erfüllen, so muß sie erreichen, daß der von ihr Entlassene ein ganzes Leben lang und mit Freuden weiterlernt! Sie hat den wissensmäßigen Grundstock und den seelisch-geistigen Impuls für einen immerwährenden Bildungsprozeß zu geben und damit dahin zu wirken, daß der Jugendliche von heute nicht einfach zu einem stumpfsinnig konsumierenden und von anonymen Mächten manipulierbaren Un-Freizeitmenschen von morgen wird, sondern selbstschöpferisch den ihm zur Verfügung stehenden Lebensraum gestaltet und damit im wahren Sinne des Wortes Freizeitmensch wird: frei von der hektischen Arbeitszeit und frei für die mußevolle eigene Zeit.

Wo ansetzen?

Wo muß der Hebel angesetzt werden? Aus dem bisher Gesagten geht unzweideutig hervor, daß unser ganzer Prüfungsmodus und unser Prüfungsdenken schlechthin einer grundlegenden Revision unterzogen werden müssen. Die wichtigste Frage, die wir uns dabei vorzulegen haben, ist die: Wie können wir die Schüler zu Erfolgserlebnissen führen? Mit anderen Worten: Was sollen wir tun, damit die Kinder gerne zur Schule kommen; wie müssen wir lehren, damit die Kinder freudig lernen?

Es ist eine nicht zu verkennende Tatsache, daß für ungezählte Menschen die Schule eine Institution darstellt, in der sie von Mißerfolg zu Mißerfolg geführt werden. Immer wieder wird ihnen bewiesen, daß sie noch nichts können! Wie soll sich dabei überhaupt die leiseste Lust am Lernen regen können? Und ist es weiter verwunderlich, wenn all die Jugendlichen, welche in der Weise auf der Schattenseite unserer Bildungsstraßen gegangen sind, erlöst aufatmen, wenn zum letztenmal die Schulglocke läutet und sich schwören, nie mehr eins von diesen verhaßten Büchern in die Hand zu nehmen? – Es ist eine der erstaunlichsten Tatsachen in der Geschichte des Bildungswesens, daß es immer nur verhältnismäßig wenige Pädagogen sind, die auf den Gedanken kommen, man müsse jedem, auch dem schwächsten Schüler gelegentlich eine Aufmunterung und ein liebes Wort zuteil werden lassen, damit er Lust zu weiterem Lernen bekomme.

Die Schule der Zukunft muß ihre ganze didaktische Kunst dazu verwenden, dem Schüler das Erlebnis des Gelingens zu vermitteln und ihn dadurch zu immer neuem Bildungsstreben zu veranlassen. Das ist nur möglich mit einer ständigen Anerkennung. Anerkennung, auch für die geringste Leistung, ist der beste und einzige Ansporn für weitere Leistungen! Dies ist weder ein Hirngespinnst noch eine schöne Utopie; wir reden hier nur von dem, was die Konstrukteure moderner Lernmaschinen schon seit geraumer Zeit erkannt haben . . .

Eine weitere Möglichkeit, im Kinde die Freude am Lernen und damit auch das Bildungsstreben zu wecken, ist

der Unterricht nach freier Wahl

Dem Schüler sollte schon früh – wenn möglich bereits in den unteren Klassen der Oberstufe – die Gelegenheit geboten werden, außer den weiterhin obligatorischen Kern- und Grundfächern noch zusätzliche Wahlfächer zu belegen, solche, für die er besondere Neigung zeigt. Abgesehen von Schweden, das uns hier wiederum mit gutem Beispiel vorangeht, haben sich auch die an den zürcherischen dritten Sekundarschulen versuchsweise eingeführten Wahlfachklassen bisher bestens bewährt. Der Erfolg ist zum Teil ein ausgezeichneter. Die jungen Menschen gehen nicht nur lieber zur Schule, sondern entdecken hier vielleicht zum erstenmal das beglückende Erlebnis, das in einem von ihnen selbst gewählten Tun liegt. Und was das Erfreulichste ist: sie stecken mit ihrer Begeisterung für dieses Fach, sei es nun Kunst (Zeichnen und Gestalten, Musik, Kunstgeschichte), Handwerk, Wirtschaftsgeographie usw. auch ihre Geschwister und nicht zuletzt sogar ihre Eltern an! Plötzlich müssen sie nicht mehr von den Lehrern aufgefordert werden, Kunstaussstellungen, Konzerte und Theater zu besuchen oder in ihrer Freizeit zu basteln; sie tun es aus eigenem Antrieb und bringen ihre Erlebnisse und die selbstverfertigten Gegenstände voller Stolz mit in die Schule. – Die Freude an der Bildung und an der Eigentätigkeit, von der Schule gepflanzt und immer wieder neu angeregt, strahlt schließlich auf diese selbst zurück. Vergessen wir nicht: Der Erfolg des Kindes wird auch zu Hause registriert und bestärkt dort die Eltern in ihrem Willen, mit der Schule an einem Strang zu ziehen.

Die Schule von morgen wird so sein, wie sie Rainer Maria Rilke schon vor Jahrzehnten in Göteborg gesehen hat: «Die Kinder sind in dieser Schule die Hauptsache. Man begreift, daß damit verschiedene Einrichtungen fortfallen, die an anderen Schulen üblich sind. Zum Beispiel: jene hochnotpeinlichen Untersuchungen und Verhöre, die man Prüfungen genannt hat, und die damit zusammenhängenden Zeugnisse. Sie waren ganz und gar eine Erfindung der Großen. Und man fühlt gleich, wenn man die Schule betritt, den Unterschied. Man ist in einer Schule, in der es nicht nach Staub, Tinte und Angst riecht, sondern nach Sonne, blondem Holz und Kindheit . . .»